

Predigt 31. So JK B 2024 Dtn 6,2-6; Mk 12,28b-34

Liebe Mitchristen,

wir stehen am Anfang des Totenmonats November. Allerseelen und auch schon am Allerheiligentag haben wir unserer Verstorbenen gedacht. Gräber wurden geschmückt und besucht. Der Totensonntag und der Volkstrauertag werden noch folgen.

Unweigerlich beschäftigt sich der sterbliche Mensch mit dem Gedanken an das Ende des Lebens, an den Tod. In jedem, der sich mitten im Leben mit dem Tod auseinandersetzt, werden Fragen geboren: Was wird von mir bleiben? Welche Spuren werde ich hinterlassen? Als Original wurde ich geboren – werde ich auch als Original sterben, oder habe ich mich damit begnügt, einfach nur eine Kopie von anderen zu sein, die ich bewundert habe? Habe ich tatsächlich erreicht, was ich wollte? Habe ich getan, worauf es ankommt, was mir wichtig war? Wie sieht die Ernte aus, die ich dann einholen kann? Solche und ähnliche Fragen bringen uns Menschen vor eine letzte entscheidende Frage: Worauf kommt es am Ende eigentlich an? Und jeder Mensch, der an Gott glaubt, wird sich fragen: *Worauf kommt es am Ende vor Gott an?*

Mitten hinein in diese Frage spricht das heutige Evangelium seine klare und eindeutige Antwort aus, in dem es auf die Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe verweist als dem wichtigsten Gebot. Am Ende stehen nicht viele Fragen – sondern es wird auf die alles entscheidende Frage hinauslaufen, wie wir es tatsächlich mit der Liebe gehalten haben. So wie ich meinen Gott in Jesus Christus kennen gelernt habe könnte ich mir vorstellen, dass es nicht darum geht, ob ich katholisch oder evangelisch oder ob ich Priester war. Die alles entscheidende Frage Jesu an mich könnte vielmehr lauten: *Bernd, hast Du geliebt?*

Dann kann ich nicht verwundert tun, so, als wäre mir das nie so klar gewesen, denn Jesus war in diesem seinem Herzensanliegen eindeutig und klar: *Liebt einander, wie ich euch geliebt habe!* Und dabei ist wichtig festzuhalten, dass der Liebe als Aufgabe und Anspruch immer die Liebe als Gabe und Zuspruch vorausgeht. Jesus fordert nichts von uns, was er uns zuvor nicht schon in Fülle geschenkt hätte. Als von ihm Geliebte sind wir eingeladen, einander zu lieben. Wir sind also bestens ausgerüstet. Ich habe mich gefreut, dass Papst Franziskus seine aktuelle Enzyklika genau diesem Thema gewidmet hat, weil die Liebe das Herzstück der christlichen Botschaft ist. Wie immer haben die ersten Worte ihr den Titel gegeben: [Dilexit nos....](#) *Er hat uns geliebt – zuerst geliebt...* Sein herzliches Plädoyer für eine dringend notwendige Herzensbildung in unserer

Zeit ist lesenswert und – würden wir das Gelesene auch verinnerlichen – könnten unsere Begegnungen heilsamer, inniger und darin liebevoller und menschenfreundlicher werden. Denn wir alle wissen: Wenn Menschen in der Begegnung ihr Herz aus dem Spiel lassen, kann es nicht zu einer wirklichen Begegnung kommen. Gerade in Zeiten von KI, wo ausprobiert wird, ob Computer in Altenheimen das Abendessen im Zimmer offerieren, ist es an der Zeit, diesen wichtigen Dienst der Nächstenliebe gebührend wertzuschätzen und auch zu bezahlen, damit die Menschlichkeit und herzliche Wärme, die wir Menschen brauchen, nicht auf der Strecke bleiben. Wer die Worte des Papstes unvoreingenommen liest, wird sie nicht, wie teilweise geschehen, als eine überholte, überhöhte, allzu fromme und realitätsferne Herz-Jesu-Verehrung abtun können, sondern erkennen, dass der Papst ganz facettenreich und fundiert theologisch, philosophisch, anthropologisch und soziologisch über die Dimensionen der Liebe als das Herzstück unseres Glaubens spricht.

Im heutigen Evangelium stellt also ein Schriftgelehrter Jesus die Frage nach dem Herzstück des jüdischen Gesetzbuches, der Thora, um ihn auf die Probe zu stellen. *Sag mir Meister, klar und eindeutig: Welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? Worum geht es dir, der du auftrittst wie ein neuer Gesetzeslehrer, wie ein neuer Mose, am Ende? Was ist das Zentrum deiner Botschaft?* Und Jesus, in der jüdischen Tradition großgeworden und zu Hause, antwortet in klaren und eindeutigen Worten, er bringt es auf den Punkt. Er zitiert das *schema jisrael – Höre Israel* – eines der Hauptgebete, die ein Jude jeden Morgen und jeden Abend betet. Diese Sätze sind Teil eines jeden jüdischen Gottesdienstes, und sind auch die letzten Worte, die jeder gläubige Jude beim Sterben versucht als Kerngebet auf den Lippen zu haben.

Neu ist nun, dass Jesus in seiner Antwort dieses Gebot der Gottesliebe unmittelbar mit dem Gebot der Nächstenliebe, wie es im Buch Levitikus aufgeschrieben ist, kombiniert. An das *Höre Israel* schließt er unmittelbar das Gebot der Nächstenliebe an mit den Worten: *als Zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden!* So setzt er sie als gleichwichtig nebeneinander, ohne dass das eine das andere ersetzen könnte. Es geht Jesus darum, auf Gottes Wort zu hören und zu erkennen, dass der Liebe zu Gott und zum Nächsten nichts vorzuziehen ist. Es geht um die Liebe in ihren drei Dimensionen: *Du sollst Gott und deinen Nächsten lieben wie dich selbst!* Und bitte reden wir hier nicht allzu schnell vom Doppelgebot der Liebe. Das ist falsch gezählt. Eigentlich ist es ja ein Dreifachgebot, ein Dreiklang. Denn ich bin eingeladen, aufgerufen, Gott zu lieben, meinen Nächsten, aber auch mich selbst so anzunehmen und zu lieben,

wertzuschätzen, wie Gott mich geschaffen hat. So, wie Augustinus einmal *Liebe* übersetzt hat: Liebe bedeutet, das Gott sagt: **volo, ut sis! Ich will, dass Du bist.** Wie sehr könnte sich das Leben von vielen Menschen verändern, die an Selbstzweifeln leiden, sich für überflüssig und wertlos halten ändern, würden sie diesem Wort Gottes trauen: *ich will, dass du bist!* Wir brauchen uns also selbst nicht zu übersehen. Der Psychologe und Philosoph Erich Fromm hat einmal zurecht gesagt: „*Wer nur andere lieben kann, der kann überhaupt nicht lieben.*“

Diese dritte Dimension der Liebe ist in der Kirchengeschichte leider über weite Strecken vernachlässigt worden, war des Egoismus verdächtig, und ist darum wert, heute wieder neu in den Blick genommen zu werden, unterstrichen zu werden. Viele Menschen fühlen sich heute überlastet, überfordert, verunsichert und wissen nicht, was sie von sich halten sollen. Darum ist der Hunger nach Wertschätzung und Anerkennung auf dem Weg, eine eigene Identität auszubilden, außerordentlich groß, und als stumme Bitte unausgesprochen in so viele Blicke gelegt: *sag, zeig mir doch bitte, dass du mich schätzt, dass ich gut bin, was kann und Dir wichtig bin!*

Wir lieben Gott, indem wir den Menschen lieben, angefangen bei uns selbst, und niemand kann behaupten, wirklich Gott zu lieben, wenn ihm andere Menschen gleichgültig sind.

Gottesliebe und Nächstenliebe lassen sich nicht gegeneinander ausspielen, oder in Konkurrenz bringen. Das hat Jesus deutlich gemacht, wenn er die Kultkritik der alttestamentlichen Propheten zitiert, weil Ritual und Ethos, Gottesdienst und Moral so krass auseinander fielen: Wie es bei Hosea heißt: *Eure Feiern stinken zum Himmel. Barmherzigkeit will ich, nicht Schlachtopfer!*

Karl Rahner hat diesen untrennbaren Zusammenhang von Gottes und Nächstenliebe einmal so beschrieben: *Es gibt keine Gottesliebe, die nicht in sich selber schon Nächstenliebe wäre, und durch den Vollzug der Nächstenliebe auch selber erst zu sich kommt. Nur wer den Nächsten liebt, kann wissen, wer eigentlich Gott ist. Und nur, wer letztlich Gott liebt, kann es fertigbringen, sich auf den anderen Menschen bedingungslos einzulassen.*

Und wir müssen auch nicht erschrecken, wenn uns dieses Gebot zu lieben manchmal richtig schwer fällt. Wir wissen: es gibt Menschen, die zu lieben uns ganz leicht fällt. Da fällt die Liebe uns in den Schoß und es ist eine Freude sie zu lieben, mit ihnen zusammen zu sein, weil sie selber einem gut tun und man einfach gut mit ihnen auskommt. Es gibt aber auch die Menschen, die zu lieben und anzunehmen eine wirkliche Herausforderung für uns darstellen. Weil es da so wenig gibt, was auf den ersten Blick liebenswürdig und liebenswert erscheint. Da braucht es dann manchmal alle Kraft und Anstrengung, sie überhaupt

ertragen und aushalten zu können, geschweige denn, sie zu lieben. Manchmal geschieht es aber auch, dass wir von ihnen überrascht werden. Solche Begegnungen, wenn sie auch anstrengend sein können, sind am Ende aber auch sehr wertvoll, denn sie helfen uns ungemein, in unserer Liebe zu wachsen. Für Gott aber besteht kein Zweifel: Jeder Mensch ist für ihn liebenswert und liebenswürdig. Man muss sich nur die Mühe machen, das zu entdecken.

Liebe Mitchristen, auf Todesanzeigen lesen wir manchmal ein Wort von Jörg Zink: Was bleibt, stiften die Liebenden!

Also: es geht am Ende darum, auf dem Weg zu bleiben, Liebende zu werden. Das heißt: uns als von Gott Geliebte zu begreifen, und selber jede Möglichkeit zu ergreifen, diese Liebe an andere großzügig weiter zu schenken.

Bernd Kemmerling, Pfr.